

Copyright September 2008
Verlag Kessel
Eifelweg 37
53424 Remagen-Oberwinter
Tel.: 02228-493
Fax: 01212-512382426
E-Mail: nkessel@web.de
Homepage: www.verlagkessel.de

Druck
Druckerei Sieber
Rübenacher Str. 52
56220 Kaltenengers
Homepage: www.business-copy.com

ISBN (13): 978-3-941300-02-6

Zum Geleit

Heinz-Dieter Krausch hat wie kein zweiter Autor im Verlaufe einiger Jahrzehnte in verschiedenen Zeitschriften eine Reihe wertvoller Beiträge zur Wald- und Forstgeschichte Brandenburgs veröffentlicht. Wie in einem Raster sind darin die verschiedenen Regionen des Landes erfasst und behandelt, von Peitz in der Niederlausitz bis Menz und dem Stechlin im Ruppiner Land im Norden Brandenburgs und von Baruth bis Neuzelle. Leider sind diese Schriften der jüngeren Generation kaum noch bekannt und zudem so sehr verstreut schwer zugänglich. Deshalb ist es außerordentlich begrüßenswert, dass sich der Autor und der forstbuch-Verlag entschlossen haben, diese Beiträge in einem Sammelband herauszugeben. Sie bilden eine wichtige Grundlage für eine brandenburgische Forstgeschichte.

Heinz-Dieter Krausch gehört zum Urgestein brandenburgischer Naturforscher. Kein Zweiter hätte so umfassende Darstellungen bieten können wie er. 1928 in Guben an der Lausitzer Neiße geboren, gehört er zu der bewundernswerten Nachkriegsgeneration, die unter bescheidenen Bedingungen unter mancherlei Verzicht und Entbehren eine breit gefächerte Bildung erworben und erstaunliche Leistungen vollbracht hat. Nach dem Studium der Naturwissenschaften in Potsdam widmete er sich ein langes Leben hindurch unablässig der märkischen Natur und ihrer Geschichte. Im Grenzbereich verschiedener Wissensgebiete gelangte er zu neuen Sichtweisen von überregionaler Bedeutung. Die Liste seiner Veröffentlichungen beinhaltet 300 Positionen verschiedener Disziplinen, vor allem der Botanik bis hin zur Geschichte der Garten- und alter Kulturpflanzen und des Naturschutzes. Der Namenskunde (Flur- und Pflanzennamen) widmete er besondere Beachtung. In seiner Habilitationsschrift behandelte er in der für ihn typischen Weise die Waldgeschichte und Waldvegetation des Ruppiner Gebietes im Zusammenhang mit der Landes- und Kulturgeschichte. Zahlreiche Spuren seines Schaffens sind in den drei Handbüchern der Naturschutzgebiete Brandenburgs und in acht Bänden der Reihe „Werte der deutschen Heimat“ zu finden.

Heinz-Dieter Krausch blieb bis ins hohe Alter unablässig tätig. Auch nach dem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst war er als kenntnisreicher Berater gefragt. Er führt den Vorsitz in der Niederlausitzer Gesellschaft für Geschichte und Landeskunde e. V.. Er ist Mitbegründer (1961) und Mitglied der Leitung des Floristischen Arbeitskreises der Niederlausitz. Dem Botanischen Verein von Berlin und Brandenburg gehört er seit 1949 an, inzwischen zum Ehrenmitglied gewählt. 2003 wurde er mit dem Buchpreis der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft geehrt.

Es ist sehr zu wünschen, dass dieser Sammelband die ihm gebührende Beachtung und Verbreitung findet. Der Inhalt spricht Historiker, Landeskundler, Botaniker, Naturschützer und vor allem Forstleute an.

Albrecht Milnik

Inhalt

Wälder und Wiesen im Spreewald in geschichtlicher Entwicklung	7
Die Heiden des Amtes Peitz.....	53
Die Tauerschen Teeröfen.....	86
Aus der Geschichte des Jänschwalder Busches	88
Die Menzer Heide	95
Die Wälder der früheren Herrschaft Baruth gegen Ende des 16. Jahrhunderts	120
Der Gubener Klosterbusch.....	149
Die Neuzeller Wälder im Jahre 1586.....	155
Die sächsischen Staatsforsten in der Niederlausitz im Jahre 1765	162
Die Waldbezeichnungen im Kreise Guben und seiner Umgebung.....	192
Aus der Geschichte des Tiergartens bei Altdöbern	203
Das Siethener Elsbruch bei Ahrensdorf.....	231
Zur Waldgeschichte des Stechlinsee-Gebietes.....	240
Die Wälder des Amtes Zechlin 1664 und 1721	255
Die Wälder des Teltow gegen Ende des 18. Jahrhunderts	276
Beiträge zur Geschichte der Stadtforst Lychen – Zur 725-Jahr-Feier der Stadt Lychen	282
Das Eubbruch bei Linum	288
Zur Geschichte der früheren Forst Lübbenau	325
Die Neuzeller Wälder im Jahre 1575.....	335
Geschichte und Vegetation der Welsnitz bei Byhleguhre Kreis Lübben	340
Zur Waldentwicklung auf der Stadtgemarkung Fürstenberg (heute Eisenhüttenstadt-Ost).....	348
Aus der Geschichte der Wälder um Potsdam	353
Wandlungen von Landschaft und Vegetation im Baruther Urstromtal bei Treuenbrietzen	363
Zur Geschichte der früheren Forst Taubendorf.....	375
Die kulturlandschaftliche Entwicklung der Ziltendorfer Niederung	388
Landschaftsgeschichte der Stadtgemarkung Fürstenberg (Oder)	396

Wälder und Wiesen im Spreewald in geschichtlicher Entwicklung¹

Ein Beitrag zur Vegetations- und Wirtschaftsgeschichte der Niederlausitz
(aus: Wiss. Ztschr. Päd. Hochschule Potsdam, math.-nat. R. 1(2): 121-148, 1955)

Betrachtet man den Ablauf des Entwaldungsprozesses in den mitteleuropäischen Landschaften, so ergibt sich mit Deutlichkeit, daß die Bruch- und Auenwälder in den Niederungen trotz des für die Landwirtschaft meist günstigen Bodens auf Grund der hohen Produktionskraft dieser Waldgesellschaften am längsten der Entwaldung widerstanden haben. Im Spreewald ging infolge der eigenartigen Wasserverhältnisse und der damit verbundenen Schwerzugänglichkeit dieser Umwandlungsprozeß auffallend spät vor sich, so daß er hier besonders deutlich verfolgt werden kann. Die Entwicklung der Spreewaldlandschaft stellt daneben ein Musterbeispiel für die geschichtliche Entwicklung der Grünlandkultur im Rahmen der Entwaldung der Landschaft dar. Bei der Darstellung des historischen Ablaufs werden zugleich mancherlei wirtschaftliche Zusammenhänge beleuchtet, so daß die folgenden Ausführungen nicht nur für die Vegetationsgeschichte, sondern auch für die Wirtschaftsgeschichte von Interesse sein dürften.

1. Problemstellung und Methodik

Ziel der vorliegenden Untersuchungen ist es, den Entwaldungsprozeß im Spreewald in seinem geschichtlichen Ablauf zu verfolgen und in den Grundzügen kartenmäßig darzustellen. Dabei wurde besonderer Wert darauf gelegt, die mannigfaltigen, menschlichen Einwirkungen, die nur von der gesellschaftlichen Struktur früherer Zeitperioden her verstanden werden können und unausweichlich den Rückgang des Waldes zur Folge hatten, einer eingehenden Behandlung zu unterziehen. Für das Studium dieser Zusammenhänge war es von besonderem Vorteil, daß sich im Spreewald die Verdrängung des Waldes durch landwirtschaftliche Bodennutzung in verhältnismäßig viel späterer Zeit abspielt als in den meisten anderen Gebieten des mitteleuropäischen Raumes und dadurch die Voraussetzungen für eine Analyse der beteiligten Kräfte wesentlich günstiger sind als anderswo.

Der Problemstellung entsprechend fußt die Arbeit hauptsächlich auf der Durchsicht und Auswertung archivalischer Quellen. Glücklicherweise sind die alten Akten und Karten über den Spreewald, die in verschiedenen Archiven lagern (siehe Quellennachweis), zum größten Teil erhalten, mit Ausnahme des ehem. Herrschaftsarchivs Straupitz. Die Durchsicht verschiedener Abteilungen des ehem. Herrschaftsarchivs Lübbenau hat freundlicherweise Herr Alwin ARNDT in Reichwalde übernommen, der mir mehrfach wertvolle Anregungen und Hinweise gegeben hat. Weitere Hinweise verdanke ich Herrn Dr. Rudolf LEHMANN in Lübben und der Arbeitsgemeinschaft für Geschichtliche Landeskunde am Landesarchiv Lübben.

Bei der Bearbeitung des Themas kamen dem Verfasser seine Erfahrungen über die heutige Beschaffenheit des Spreewaldgebietes zustatten, die er sich als Mitarbeiter bei der vom Botanischen Institut

¹ Erweiterte Fassung eines Vortrages im Kolloquium des Botanischen Institutes.

in Potsdam aus durchgeführten vegetationskundlichen Untersuchungen erwerben konnte. Bei diesen Vegetationsstudien im Spreewald, die 1952 durch ein Studenten-Kollektiv der Pädagog. Hochschule Potsdam begonnen und später weiter vertieft wurden (56), (57), entstand die Anregung zu vorliegender Arbeit.

2. Zur Entstehung der Spreewaldniederung

Der Oberspreewald und die sich östlich daran anschließende Peitzer Niederung sind Abschnitte des quer durch die Niederlausitz verlaufenden Baruther Urstromtales, des Abflußsystems der Schmelzwässer des Brandenburger Stadiums (Weichsel-Eiszeit), dessen Endmoränen wir in den Kraußnicker Bergen und den südlich Lieberose und Guben sich hinziehenden Erhebungen vorfinden. Über die Entstehung und Rolle des Baruther Tales während der letzten Eiszeit gingen die Meinungen der Geologen auseinander. Während SOLGER (76) die Entstehung der Spreewaldniederung auf Gletschereinfluss zurückführen möchte und der Ansicht ist, daß im Baruther Tal niemals ein „Urstrom“ entlang geflossen sei, ergaben die Untersuchungen während der geologischen Landesaufnahme, daß es sich um ein reines Erosionstal handelt, ebenso wie das Südliche oder Magdeburger Urstromtal, wo die Verhältnisse durch den umfangreichen Braunkohlenbergbau genau festgestellt werden konnten. Neuerdings hat man für das Baruther Urstromtal sogar die mutmaßliche Abflußmenge während des Brandenburger Stadiums der Weichsel-Eiszeit zu berechnen versucht und ist dabei z. B. auf einen Durchschnitt von $30000 \text{ m}^3/\text{sec}^2$ während der Sommermonate an der Mündung des Tales in die Nordsee gekommen. Die Abflußmenge während des Eisrückzuges zum Frankfurter Stadium soll dann das Zehnfache dieser Wassermenge betragen haben, wodurch das Tal erst seine eigentliche Ausgestaltung erfahren haben dürfte (64).

In diese von den Schmelzwässern geschaffene Talniederung ergoß sich bei Cottbus die Spree und schüttete dabei die in ihrem Durchbruchstal durch den Niederlausitzer Grenzwall ausgespülten Sandmassen in Form eines riesigen Schwemmsandfächers in das Tal hinein.

Dieser aus unfruchtbaren Sanden aufgebaute Schwemmsandfächer reicht, vom heutigen Cottbus ausgehend, als Oberflächenbildung bis Peitz und Burg, an letzterer Stelle sich in viele kleine Talsandinseln, die sogenannten Kaupen, auflösend. Heute von holozänen Bildungen überlagert, setzen sich die Schwemmsandschichten jedoch in geringer Tiefe auch noch weiter fort, eine fast ebene, nur sehr geringes Gefälle aufweisende Fläche bildend, die den Spreelauf, ähnlich wie im Mündungsdelta eines Flusses, in eine Unzahl von Armen zerfasern ließ.

Der Unterspreewald dagegen gehört in seinem Hauptteil nicht mehr zum Baruther Urstromtal, sondern stellt einen Abschnitt des Tales der „Urspree“ dar. Diese verließ schon frühzeitig beim Rückschmelzen des Brandenburger Stadiums das Baruther Tal und wandte sich beim heutigen Lübben, wohl einer durch Austauen von Toteis entstandenen Senke folgend, zwischen den Endmoränen des Brandenburger Stadiums hindurch nach Norden und schuf hierbei die breite Aue des Unterspreewaldes.

Ursprünglich floß die „Urspree“ vom heutigen Neuendorf am Nordende des Unterspreewaldes aus direkt nach Nordwesten. Später wurde ihr durch Dünenbildungen dieser Abfluß versperrt, und die Spree wurde zu dem großen Umweg über den Schwielochsee-Beeskow-Fürstenwalde gezwungen, welcher ihr heutiges geringes Gefälle im Spreewald bedingt. Würde der Fluß seinem alten Wege noch

2 Der heutige mittlere Jahresabfluß der Elbe beträgt rd. $700 \text{ m}^3/\text{sec}$, die heutige mittlere Wasserführung der Spree im Spreewald rd. $14 \text{ m}^3/\text{sec}$, bei höchstem Hochwasser rd. $230 \text{ m}^3/\text{sec}$.

heute folgen, so hätte er sich bei dem stärkeren Gefälle längst tiefer in den pleistozänen Talboden eingeschnitten, und die damit verbundene Grundwasserabsenkung hätte auch hier zur Herausbildung von trockenen Talsandterrassen geführt. Nur das schwache Gefälle auf dem großen Umweg hat somit die eigenartige und in ganz Mitteleuropa wohl einmalige Niederungslandschaft des Spreewaldes erhalten (62).

Die in der Nacheiszeit entstandenen, den größten Teil der Oberfläche bedeckenden holozänen Bildungen sind im Spreewald, im Gegensatz zu anderen märkischen Luchgebieten, nur von sehr geringer Mächtigkeit; meist erreichen sie nicht einmal die Stärke von 1 m. Nur in von alten Wasserläufen ausgekolkten Rinnen und Strudellöchern kann die Moormächtigkeit örtlich auf einige Meter ansteigen.

Bei älteren Autoren, besonders in populärwissenschaftlichen, aber auch in prähistorischen Schriften und, von diesen übernommen, auch in jüngeren Arbeiten wird die Ansicht vertreten, daß sich im Gebiet des Oberspreewaldes in der Nacheiszeit ein großer See befunden habe, der sich noch lange erhalten hätte und erst allmählich durch Verlandung vom Rand her zuerst in ein Flachmoor und dann in einen Erlenbruchwald übergegangen sei. Diese Ansicht entspricht jedoch nicht den Tatsachen. Schon bei der Bearbeitung der geologischen Karten des Spreewaldes wird im Hinblick auf die geringe Mächtigkeit des Torfes eine andere Erklärung als die der Verlandung eines großen Sees gefordert. Man kam vielmehr zu der Anschauung, daß der Flachmoortorf zum größten Teil aus den Laubmassen des hier wachsenden Erlenwaldes entstanden sei, die infolge der winterlichen Überflutungen unter Luftabschluß vertorfte. Die bei den Meliorationsarbeiten durchgeführten umfangreichen Bodenuntersuchungen bestätigen vollauf diese Ansicht. Danach muß man sich die Spreewaldsenke zur Nacheiszeit als eine feuchte, von vielen sich ständig verlagernden Wasseradern durchsetzte und nur periodisch flach überschwemmte, zum größten Teil von Wald bedeckte Niederung vorstellen. Aus der Vertorfung der organischen Reste bei alljährlichen Überschwemmungen und Sinkstoffablagerungen unter gelegentlicher Umlagerung des Materials durch häufig wechselnde Flußläufe ging schließlich eine Vielfalt von oft in schnellem Wechsel auftretenden holozänen Böden, von reinen Moorböden über sand- und schlickdurchsetzte moorige Böden bis zu sandigen und schlickigen Aubodenartigen Bildungen, hervor. Stellenweise, so besonders im oberen Teil des Gebietes um Peitz, sind bankige Ablagerungen von Raseneisenerz recht häufig. Diese Raseneisenerzlager gaben Veranlassung zur Einrichtung des Eisenhüttenwerkes in Peitz. Noch heute werden die Raseneisenstein-Vorkommen bei Werben abgebaut; das gewonnene Material findet in Gasanstalten zur Reinigung des Rohgases Verwendung.

Soweit im Spreewald heute noch Wald vorhanden ist, handelt es sich um Erlenbrüche verschiedener Feuchtigkeitsstufen (Alnion), auwaldartige Erlen-Eschen-Wälder (Alneto Ulmion) auf schlickhaltigen Böden und Stieleichen-Hainbuchen- sowie Stieleichen-Rotbuchen-Wälder auf grundwassernahen Mineralböden; an den Rändern gibt es Stieleichen-Birken-Wald auf feuchtem Sandboden sowie auf trockenen Sandböden Kiefernmischwald verschiedener Ausbildungsformen, welcher auf Dünen oder höheren Talsandhorsten auch gelegentlich in die Niederung, eindringen kann. Die ursprüngliche Vegetation dürfte sich aus den gleichen Waldgesellschaften zusammengesetzt haben, wobei dem Erlenwald die weiteste Verbreitung zugekommen ist (69), (72).

Die heute im Spreewald vorherrschenden Wiesen, aus der Rodung der obengenannten Wälder hervorgegangen, sind teils Naßwiesen, vor allem Schlankseggenwiesen und lokal an günstigen Standorten auch Wasserschwaden-Rohrglanzgras-Wiesen, teils Feuchtwiesen,

unter denen Wechselfeuchtigkeit vertragende Rasenschmielenwiesen und Pfeifengraswiesen dominieren, auf den Talsandinseln aber auch magere Rotschwingelwiesen. An höheren Stellen findet man eine Anzahl von Äckern.

3. Der Spreewald in vor- und frühgeschichtlicher Zeit

Über die nacheiszeitliche Waldgeschichte des Spreewaldes liegen noch keine Arbeiten vor (vgl. 40, 1, S. 198, 321).

Die nächstliegenden Punkte, an denen pollenanalytische Untersuchungen durchgeführt wurden, sind das von HESMER (51) untersuchte Fichtenvorkommen bei Fehrow und das etwa 3 km vom Niederungsrand entfernte Calpenz-Moor bei Drewitz. Aus den dortigen Befunden sowie den Ergebnissen der Untersuchungen anderer Flachmoorgebiete wird man schließen können, daß die Vegetation des Spreewaldes schon seit der Mittleren Wärmezeit (Mesolithikum) vom Erlenwald beherrscht wurde. An geeigneten Standorten war damals sicher auch schon grundwassernaher Eichenwald vorhanden, während der Buchenwald erst später in Erscheinung getreten sein dürfte.

Die ersten, freilich etwas unsicheren Siedlungsspuren an den Rändern des Spreewaldes entstammen dem Mesolithikum (61). Eindeutiger sind dann neolithische Funde. Eine Anzahl Funde von Steinpflügen und anderen Feldbearbeitungsgeräten weist auf eine Besiedlung durch eine Ackerbau treibende Bevölkerung hin (43). Aus den folgenden Perioden liegen erst wieder Funde aus der jüngeren Bronzezeit vor, die allerdings sehr zahlreich sind und auf eine ziemlich dichte Besiedlung schließen lassen (61), (79). Nach GÖTZE (45), der den großen, schon zur Steinzeit besiedelten Burgwall bei Burg, den Schloßberg, untersucht hat, muß besonders das Gebiet um Burg eine recht zahlreiche Bevölkerung gehabt haben.

Interessant ist, daß die Perioden größerer Siedlungsdichte im Spreewald in solche Zeiträume fallen, für die auf Grund moorstratigraphischer und pollenanalytischer Untersuchungen Trockenperioden angenommen werden müssen. OVERBECK (68), der den Wechsel hygroliner und xerokliner Phasen in niedersächsischen Hochmooren untersucht hat, gibt auf Grund seiner Befunde sowie der Ergebnisse anderer Autoren folgende Übersicht:

Übergang zur vorrömischen Eisenzeit	Feuchtperiode
Jüngere Bronzezeit	Trockenperiode
Mitte der Bronzezeit	Feuchtperiode
Frühere Bronzezeit und Ausgang des Neolithikums	Trockenperiode
Hauptteil, vielleicht auch Anfang des Neolithikums	Feuchtperiode
Ausklang des Mesolithikums, vielleicht auch ältestes Neolithikum	Trockenperiode

Wir haben im Spreewald verschiedene archäologische Hinweise auf diese Trockenperioden, besonders für die in der Jüngeren Bronzezeit, der in Nordwestdeutschland der bekannte „Webersche Grenzhorizont“ der Moore entsprechen dürfte.

Das Gräberfeld bei Steinkirchen (Lausitzer Kultur), das mit seinem Ende im Überschwemmungsgebiet lag, sah schon WEINECK (78) als Beweis dafür an, daß die Wasserverhältnisse zwischen der Jüngerer Bronzezeit und der Jetztzeit unterschiedlich gewesen sein müssen. Die Tatsache, daß häufig die spätere Ansiedlung tiefer liegt, deutet er auf eine zunehmende Austrocknung während der Jüngerer Bronzezeit. Aus der Umgebung von Burg berichtet v. SCHULENBURG (75a) über bronzezeitliche Gräber, die zur Zeit der Ausgrabung unter dem Grundwasserspiegel lagen, und schließt daraus ebenfalls auf eine Veränderung der Wasserverhältnisse. Auch GÖTZE (45) schließt auf Grund der vorgeschichtlichen Funde auf eine Trockenheit während der Mittleren und Jüngerer Lausitzer Kultur. W. FRENZEL (43) nimmt auch für die Jüngere Steinzeit einen trockeneren Zustand des Spreewaldgebietes an. Es wäre zu wünschen, daß die vorgeschichtliche Forschung in unserer Gegend diese Fragen weiter verfolgen würde.

Daß die bronzezeitliche Bevölkerung gewisse Eingriffe in die vorhandene Vegetation vorgenommen hat, ist nicht zweifelhaft. Der Umfang dieser Eingriffe, besonders der Rodungen, ist uns jedoch nicht bekannt. Mit dem plötzlichen, bisher noch ungeklärten Rückgang der Besiedlung in der Frühen Eisenzeit dürften sich etwaige im Spreewald vorhandene Rodungsflächen wieder bewaldet haben, zumal eine zunehmende Vernässung der Niederungen wahrscheinlich ist.

In der Folgezeit scheint das Spreewaldgebiet bis etwa 500 n. Ztw. fast menschenleer gewesen zu sein, da aus dieser Zeit vorgeschichtliche Funde fehlen, wenn auch die benachbarten Gebiete wenigstens zeitweise bewohnt waren. Erst in der slawischen Periode ist dann wieder eine Besiedlung durch Funde nachweisbar, aber auch diese war nur schwach und auf die Ränder beschränkt. Die durch die slawischen Siedlungen bedingten Beeinflussungen des Niederungswaldes waren wohl nur geringfügig und erstreckten sich sicher nur auf die unmittelbare Umgebung der Ortschaften. Als die Deutschen in die Niederlausitz kamen, dürften sie das Baruther Tal noch von ausgedehnten sumpfigen Waldungen bedeckt vorgefunden haben, welche ein nur an einigen Stellen zu durchquerendes Hindernis darstellten. LEHMANN (60) weist darauf hin, daß man besonders an den Spreewald denken wird, wenn THIETMAR von dem Feldzug von 1005 in die Lausitz berichtet, daß das Heer in Einöden und Sümpfe geführt wurde.

4. Der Spreewald in geschichtlicher Zeit

Eine stärkere Nutzung und Umgestaltung der Waldniederung des Spreewaldes begann erst nach der deutschen Kolonisation. Der Spreewald gehörte alsbald zu dem Grundbesitz der deutschen Burgen Lübben, Lübbenau, Neu-Zauche, Straupitz, Peitz und Cottbus, deren Untertanen als Entgelt für Dienstleistungen Nutzungsrechte in diesen Waldungen erhielten. Welche Bedeutung diesen Rechten zugemessen wurde, zeigt die Tatsache, daß man sich beim Wechsel der Grundherren die Privilegien stets ausdrücklich bestätigen ließ, wie es z. B. für die Stadt Lübben überliefert ist. Die Nutzungsgerechtigkeiten bestanden in Holz-, Hutungs-, Streu- und Grasungsgerechtsamen.

In der ältesten Spreewald-Urkunde vom Jahre 1328 wird auch das Recht verliehen, Wald zur Gewinnung von Wiesen zu roden; später war das den Nutzungsberechtigten untersagt.

In den Urkunden des 14. und 15. Jahrhunderts finden wir gar keine Nutzungsbeschränkungen, man hielt den dichten und undurchdringlichen Wald wohl für unerschöpflich. Dieser anfängliche Raubbau aber hatte im 16. Jahrhundert ein Ende. Es wurden Holzordnungen eingeführt, in denen Zeit, Umfang, Ort und Art der Holzung genau festgelegt waren. Während z. B. 1328 noch alle Holzarten nach Belieben entnommen werden durften, wird der Einschlag jetzt auf die Erle beschränkt; Eichen, Eschen und Buchen blieben entweder Regal oder wurden nur in kleinen Mengen auf besonderen Antrag abgegeben.

Die ersten Beschreibungen und Karten des Spreewaldes aus dem 16., 17. und dem Anfang des 18. Jahrhunderts lassen erkennen, daß der feuchteste, innere Teil des Spreewaldes noch vollständig von Wald bedeckt war. An den etwas trockeneren Rändern gab es ausgedehnte Hutungen, während die Zahl der Wiesen bis in das 17. Jahrhundert hinein noch verhältnismäßig gering blieb, da das Vieh fast das ganze Jahr sich auf der Weide sein Futter selbst suchen mußte und für die kurze Zeit der Winterfütterung wenige Wiesen genügten. Die Hutungen an den Rändern waren ursprünglich ebenfalls Wald, der, ausschließlich zur Weide benutzt, sich immer mehr lichtete. Nach den Signaturen auf den ältesten Karten waren diese Hutungen noch im 18. Jahrhundert mehr oder weniger reichlich mit Bäumen bewachsen; vollständig verschwanden hier die Bäume und Sträucher erst bei der Separation. Zur Niederung hin schloß sich an die Hutungen ein Streifen von Mähwiesen, die sogenannten „Schwaadt-Wiesen“, an, auf denen das Holz durch die ständige Mahd fast ganz verschwunden war, während das schwer zugängliche Innere der Niederung noch völlig bewaldet war.

Der Spreewald war einst als sichere Zufluchtsstätte in Kriegszeiten geschätzt, da in ihm die Bewohner der umliegenden Ortschaften vor allen feindlichen Einfällen geschützt waren, wenn sie mit Hab und Gut in das Innere flüchteten (29), (48). Um im Spreewald bei Kriegsgefahr einen sicheren Aufenthalt zu haben, wurde von den Lübbenauern im Bürgerwald die Wotschofska erbaut (8: F II, Nr. 1, Bd. 1). Im Jahre 1688 wurde bestimmt, daß an den Fließen, auf denen bei drohender Gefahr die Lübbenauer Bürger mit Kähnen in den Bürgerwald flüchteten, der Wald erhalten bleiben mußte. Die Wiesen, die an den Ufern angelegt worden waren, sollten wieder zu Wald werden, damit der Fluchtweg von den herannahenden Feinden nicht eingesehen werden konnte.

Wegen der Schwerzugänglichkeit und des urwaldartigen Charakters seiner Waldungen geriet der Spreewald sogar in den Verruf eines „Circeischen Zauber-Waldes“, zu dessen Widerlegung 1738 in Lübben eine Abhandlung unter dem kuriosen Titel „Gerettete Ehre des im Markgrafthum Nieder-Lausitz befindlichen Spreewalds“ veröffentlicht wurde (29).

Im 18. Jahrhundert kam es zu einer stärkeren Ausdehnung des Wiesenlandes auf Kosten des Waldes, als die Bevölkerungszahl zunahm und sich zugleich im Spreewald eine umfangreiche Viehhaltung entwickelte. Die Spreewaldlandschaft begünstigte die Viehzucht sehr, da man hier, im Gegensatz zu anderen Gegenden, wo Futterknappheit die Viehhaltung einschränkte, genügend Futter zur Verfügung hatte, das nicht nur auf den Wiesen, sondern auch durch „Waldgräserei“ im Walde gewonnen werden konnte. Nach zeitgenössischen Quellen wurde das Spreewälder Mastvieh dem ungarischen und podolischen Rindvieh gleichge-

schätzt und gerne gekauft; der Hauptabsatzmarkt war Berlin. Schon 1744 war der Spreewald wegen der guten Viehzucht bekannt (80), und um 1800 war die Mastung der wichtigste Erwerbszweig der Spreewaldbewohner, wie es z. B. von Leipe 1782 in einem Gesuch um Erweiterung der Grasungsrechte ausdrücklich betont wurde. Besonders berühmt durch seine Rindviehzucht war Lehde, wo zwei Drittel des Viehbestandes aus Mastvieh bestand (36). Durch den Viehexport kam aus Sachsen und Brandenburg viel Geld in den Spreewald. Trotz der Mastung konnten die Spreewaldbauern noch viel Gras, Heu und Grummet an die Nachbarn verkaufen. Es ist daher verständlich, daß die Spreewaldbauern nach Erweiterung ihrer Wiesen strebten, um ihre Einnahmen vergrößern zu können.

Die Tatsache, daß im Spreewald die Viehhaltung auch ohne die in der damaligen Zeit sonst dazu unbedingt erforderlichen Weiderechte möglich war, führte ferner dahin, daß sich Fremde zur Ansiedlung in den Randdörfern des Spreewaldes drängten, um hier Wiesen zu bekommen.

Den Grundbesitzern war das Bestreben nach Ausdehnung des Grünlandes recht erwünscht, da die regelmäßig von diesen Wiesen einkommende Pacht zu einer wichtigen Einnahmequelle wurde, jedenfalls wohl mehr einbrachte als der mit vielen Gerechtsamen belastete Wald. Daneben wurden aber auch an unübersichtlichen Stellen vielfach die Wiesenflächen von den Pächtern in eigenmächtiger Weise erweitert.

Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts wurde unter dem Einfluß des Merkantilismus den Wäldern eine zunehmende Beachtung geschenkt und man begann, mit den in ihnen ruhenden Werten zu rechnen. Daher suchte man durch neue Holzordnungen die Gerechtsame der Nutzungsberechtigten, die nichts einbrachten und nur zur Verringerung des Holzbestandes führten, weiter einzuschränken, ein Bemühen, das auf den hartnäckigsten Widerstand der Beteiligten stieß und in der Folge eine endlose Kette von Streitigkeiten hervorrief. Wichtige Einnahmen wurden von den grundherrschaftlichen Forstverwaltungen durch einen schwunghaften Holzhandel erzielt, der durch die zunehmende Holzverknappung im 18. Jahrhundert begünstigt wurde und bei den Holzungsberechtigten zu starken Protesten führte, da sie hierin eine weitere Einschränkung ihrer Gerechtsame sahen. Den fortschreitenden Rückgang der Holzvorräte im Spreewald während des 18. Jahrhunderts zeigen sehr deutlich die steigenden Holzpreise. Während um 1750 eine Klafter Erlenholz noch 6 Groschen gekostet hat, bezahlte man um 1800 dafür bereits 2 Taler 12 Groschen und mehr, im Burger Spreewald sogar 3 Taler (42).

Schließlich ging die innere Kolonisation im 18. Jahrhundert, die nicht nur im preußischen Teil des Spreewaldes, sondern in geringerem Umfang auch im sächsischen Anteil stattfand, ebenfalls auf Kosten des Waldes. Damals verschwanden im preußischen Oberspreewald, der am leichtesten zugänglich war, die letzten Reste des Waldes, und im sächsischen Spreewald schoben sich die Wiesen vom Rande her mehr und mehr in das Innere vor. Meist folgten sie hierbei den Fließen als den einzigen Verkehrswegen, so daß sich das Grünland streifenförmig an den Wasserläufen entlang zog und das zusammenhängende Waldareal stellenweise in kleine Teilstücke auflöste.

Den Bemühungen um eine geregelte Forstwirtschaft, die wir seit dem 18. Jahrhundert wahrnehmen, waren die vielen auf den Wäldern ruhenden und sie zugrunde richtenden Gerechtsame recht hinderlich und unerwünscht. Man suchte eine Lösung, indem man den Nutzungsberechtigten bestimmte Waldteile zur alleinigen Nutzung zuwies, um in den übrigen ungestört wirtschaften zu können. So erhielten die Städte Lübben und Lübbenau ihre „Bürgerwälder“ und die nutzungsberechtigten Ortschaften im Lübbenauer Spreewald die sogenannten „Freiheiten“.



Waldwerbung im Spreewald

Eine endgültige Regelung der Nutzungsverhältnisse brachte erst die Separation in den Jahren 1840 bis 1875. Durch sie wurden die Gerechtsame aufgehoben und die Nutzungsberechtigten vorwiegend mit Landabfindungen entschädigt. Als Folge der Separation war ein weiterer großer Rückgang der allerdings schon meist stark devastierten Wälder des Spreewaldes zu verzeichnen. Schon vor den Auseinandersetzungen wurde sehr viel Holz geschlagen, weil man fürchtete, nicht angemessen entschädigt zu werden (28). Wertvolle Holzbestände wurden wegen der Separation völlig abgetrieben. Nach der Separation benutzten die neuen Eigentümer ihr jetziges völliges Eigentumsrecht meist dahingehend, daß sie die auf ihren Grundstücken vorhandenen Baumbestände abschlugen. Insbesondere unterlagen der Lübbener und der Lübbenauer Spreewald dieser Umwandlung. Während 1860 im Ober-

spreewald der Wald noch 5200 ha einnahm, waren 1885 im wesentlichen nur die staatlichen Forsten und der Straupitzer Herrschaftswald mit zusammen rd. 3060 ha erhalten (53).

Nunmehr veränderten sich die Waldflächen bis 1945 nur geringfügig. Im Oberspreewald betrug der Waldanteil etwa 14%, im Unterspreewald rd. 17%. Nach 1945 kam es jedoch zu weiteren Verminderungen des Waldes, als nicht nur der gesamte Spreewaldanteil der Forst Straupitz (rd. 800 ha), sondern auch etwa ein Drittel des staatl. Oberspreewaldanteiles als Siedlungsland aufgeteilt wurde. Zur Zeit gehen diese Flächen z. T. einer allmählichen Umwandlung in Grünland entgegen.

In der letzten Zeit macht sich in der Spreewaldniederung noch eine andere Entwicklungstendenz bemerkbar. Die zunehmende Austrocknung infolge Deichbauten und Meliorationen führt zu einer Ausdehnung des Ackerlandes. Sowohl in den eingedeichten Randgebieten als auch in der weniger feuchten Niederung um Peitz wird alljährlich mehr und mehr ertragschwaches Grünland in Ackerland verwandelt.

5. Die Entwicklung der Spreewaldlandschaft in ihren Teilgebieten

Im folgenden speziellen Teil soll der Umwandlungsprozeß des Waldes in Wiesenland, getrennt nach den einzelnen Teilgebieten des Spreewaldes, näher betrachtet werden. Dabei ist es notwendig, eine Gliederung entsprechend den alten Besitzverhältnissen zugrunde zu legen, wobei in der Aufeinanderfolge dem Laufe der Spree von Osten nach Westen gefolgt wird. Danach sind die folgenden Teilgebiete der Spreeniederung zu unterscheiden: a) Burg-Peitzer Spreewald, b) Straupitzer Spreewald, c) Lübbenauer Spreewald, d) Lübbener Oberspreewald, e) Unterspreewald unterhalb von Lübben.

a) Burg-Peitzer Spreewald

Während man heute als Ostgrenze des Oberspreewaldes meist den Fehrower Damm ansieht, rechnete man in früheren Zeiten auch noch den östlich davon gelegenen Teil des Urstromtales bis etwa Heinersbrück zum Spreewald (29), (42), zumal er auch von den Spreehochwässern betroffen und noch im 16. Jahrhundert von einem zusammenhängenden Wald bedeckt war. Aus diesem Grunde soll dieses Gebiet ebenfalls in die Untersuchungen einbezogen werden.

Derjenige Teil der Spreewaldniederung oberhalb der heutigen Grenze der Kreise Lübben und Cottbus bei Burg, Fehrow und Peitz sowie die Niederung östlich Peitz bis hinter Heinersbrück gehörte zu der Herrschaft Cottbus. Diese war 1462 an Brandenburg (später Preußen) gefallen und bildete bis 1815 eine Enklave in der u. a. böhmischen, seit 1635 sächsischen Niederlausitz. Der größte Teil der Niederung war Staatseigentum und gehörte zu den Ämtern Peitz (östlich Schmogrow) und Cottbus (Umgebung von Burg), lediglich in Ortschaftennähe waren einige Grundstücke in privaten Händen. Ausgenommen war auch das Gebiet bei Werben und Briesen bis an die Spree, welches zu den Guts-herrschaften dieser beiden Dörfer gehörte.

Noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts war ein großer Teil dieses Burg-Peitzer Spreewaldes von Wald bedeckt. Eine recht genaue Beschreibung nebst Angaben über die damals auf diesem Walde ruhenden Gerechtigkeiten enthält das Peitzer Amtsbuch von 1554 (5). Der „Spreewaldt, so man den Irrigen Ort nennet“ lag in der Umgebung von Burg. Genaue Größenangaben scheinen nicht vorhanden gewesen zu sein, denn die dafür vorgesehenen Stellen sind mit Strichen ausgefüllt. In diesem Walde durften die Inhaber der Rittersitze im Winter, wenn nach Ankündigung der Wald geöffnet war, mit 2 Schlitten 14 Tage lang holzen. Dafür brauchten sie der Herrschaft nichts zu bezahlen, sondern hatten nur für jeden Schlitten 6 Cottbusische Groschen an die Förster zu entrichten. Wurde die Holzzeit durch Tauwetter und Hochwasser unterbrochen, so galt sie für beendet und konnte bei erneutem Frost nur gegen Bezahlung nachgeholt werden. Das Holz mußte bis Mitfasten (Mittwoch vor Sonntag Laetare) abgefahren sein, von da an bis zum nächsten Winter war jegliches Holzhauen und Abfahren bei Pfändung und Strafe gemäß der Holzordnung³ untersagt. Neben den Adligen standen auch noch einigen anderen Berechtigten Holzungsrechte in diesem Walde zu, „doch wirdt keinem vergönnt oder erlaubet aus solchem Walde hart holtz, es sey Eichen, Büchen, Eschen oder Rüstern, zu hawen noch auszuführen“. Die übrigen Einwohner und Bauern durften lediglich gegen eine „Holzmiete“⁴ das am Boden liegende trockene Holz von den Schlägen zu ihrem eigenen Gebrauch aufsammeln. Ferner bekam aus diesem Walde das Amt Cottbus jährlich 83 Klafter, die die 39 Kossäten aus Burg und 8 aus Döbbrick nach Anweisung zu schlagen und die 5 Hufner aus Burg und die 6 aus Döbbrick abzufahren hatten.

An den „Spreewaldt“ schloß sich das „Hegeholz“ und daran der „Schmogrowsche Wald“ an, die beide frei von Berechtigungen waren. Das in 12 Teile aufgeteilte Hegeholz hatte eine Größe von 190 000 Quadratruthen (rd. 380 ha), der Schmogrowsche Wald umfaßte 65300 Quadratruthen (rd. 130 ha)⁵. Diese drei Waldgebiete wurden von 3 Förstern verwaltet und außerdem auch noch von Cottbus aus beaufsichtigt.

Ein weiteres Waldstück, der „Peiznische Wald“, erstreckte sich von Fehrow im Spreetal bis in die Höhe von Drehnow und besaß eine Größe von 708 900 Quadratruthen (rd. 1420 ha).

3 Mit dieser Holzordnung ist wahrscheinlich die „Holtz-Ordnung in der Neumark“ zu verstehen, die 1551 erlassen wurde und wohl auch für das Cottbuser Gebiet verbindlich war. Sie enthält zahlreiche Bestimmungen über vorbeugenden Brandschutz, Forstnutzung, Holzverkauf u. a. sowie Strafbestimmungen (67).

Als Strafen für unbefugte Brennholzentnahme waren darin vorgesehen: Amtsuntertanen 1/2 Gulden Strafe sowie 8 märkische Groschen Pfandgeld für den Förster, der den Täter gefaßt hatte; andere Untertanen 1 Gulden Strafe und 1/2 Gulden Pfandgeld, Ausländer 3 Gulden Strafe und 1/2 Gulden Pfandgeld, Städter 1 Gulden Strafe und 1/2 Gulden Pfandgeld.

4 Diese Holzmiete bestand nach der gleichen Holzordnung in einem Scheffel Hafer pro Pferd für Amtsuntertanen und in 2 Scheffel Hafer pro Pferd für Nichtamtunertanen. Alljährlich zu Michaelis wurden vom Amt die Heiden und Wälder für die kommende Holzungsaison „vermietet“; die Holzmiete war dann zu Weihnachten zu entrichten.

5 Bei Zugrundelegung der damals gebräuchlichen sächsischen. Quadratruthe = rd. 20 qm. (Für die freundliche Auskunft über die im 16. Jahrhundert in der Herrschaft Cottbus gebräuchlichen Maße sind wir Herrn Fritz BÖNISCH, Großräschen, zu Dank verpflichtet.)

Durch Wiesen war von ihm der südwestlich davon gelegene Maustnische Wald; getrennt, der eine Größe von 36153¹/₂ Quadratruthen (rd. 72 ha) aufwies. Diese beiden Wälder waren ebenfalls frei von Berechtigungen; das Holz wurde kagelweise⁶ nach der Holzordnung verkauft, die Aufsicht hatten drei „waldt knechte“. Sie regelten und überwachten auch den jährlichen Einschlag von 35 Klaftern für das Amt Cottbus, die die 6 Kossäten aus Saspow und die 11 Gärtner aus Skadow zu schlagen und deren Abfuhr die 7 Hüfner aus Saspow zu besorgen hatten. Der südlich der Spree gelegene Wald, die Freiheit genannt, war anscheinend an Bauern gegen Zahlung eines Naturalzinses an Hafer und Hühnern verpachtet worden; die Angaben darüber sind jedoch unklar und dürftig.

Der westlich des Fehrower Dammes gelegene Wald bis an den Wald des von Minkwitz⁷ gehörte den Fehrowern für die Unterhaltung des Dammes und der Brücken.

Nördlich von Peitz schließlich dehnte sich der „Jenschwaldische waldt“ aus, der in zehn je 100 x 944 Ruthen große Teile aufgeteilt war, was eine Größe von rd. 1900 ha ergibt. In dieser Zahl waren einige unvermessene Waldstücke, wie das Strauchwerk zwischen Preilack und Peitz, die „Soßincke“ bei Jänschalde sowie die beiden Radewiesen (zwischen Jänschalde und Heinersbrück) noch nicht mit einbegriffen. In diesem Jänschwaldischen Wald sowie in dem 74 x 47 Ruthen großen Bärwinkel bei Preilack hatte niemand Holzungsgerechsamkeit, *nur* die Bauern durften hier zur Winterszeit trockenes Leseholz holen. Drei Förster, je einer in Tauer, Jänschalde und Neuendorf, hatten darüber die Aufsicht.

Neben diesen Waldungen gab es 1554 noch in der Niederung ein kleines Erlbruch zwischen den Heinersbrücker und Bärenbrücker Teichen, woraus das Holz zur Ausbesserung der dortigen Dämme und Brücken bezogen wurde, und außerdem das nicht näher gekennzeichnete Bruchgebiet oberhalb von Heinersbrück.

Als im Jahre 1614 eine militärische Kommission die Festung Peitz revidierte, erstreckte sich noch bis nahe vor die Tore ein „dichtes Strauchwerk“, dessen Ausrodung zur Erhöhung der Sicherheit empfohlen wurde. Die Gollitze, eine langgestreckte, flache, sandige Erhebung im Sumpfgebiet nördlich Peitz, war damals von schönem Eichenholze bewachsen und war nach Ansicht der Kommission vorzüglich als Zufluchtsstätte in Kriegszeiten für Bauern und Vieh aus Preilack, Tauer, Jänschalde, Heinersbrück, Bärenbrück u. a. geeignet (47). In der Tat scheint dieser Ort in dem bald darauf ausbrechenden 30-jährigen Krieg mit Erfolg dazu benutzt worden zu sein, denn die betreffenden Dörfer weisen auffällig geringe Verluste auf (58). Freilich haben die großen Viehherden, die während kriegerischer Auseinandersetzungen hierher und in den Schutz der Festung Peitz getrieben wurden, in den Wäldern starke Schäden verursacht, wie aus einer diesbezüglichen Meldung des Amtshauptmannes vom Jahre 1642 hervorgeht (5).

6 Kagel oder Kabel: bestimmte kleinere Waldfläche, deren Holzbestand zur Selbstwerbung verkauft wurde.

7 Hieronymus von Minkwitz; der zu dieser Zeit das Gut Briesen gekauft hatte, mit dem er 1557 belehnt wurde (KRÜGER, G.: Die Rittergüter i. d. Herrschaft Cottbus und ihre Besitzer. Familienkundl. Hefte f. d. NL. 9, Cottbus 1939.)

Im Jahre 1628 erfolgte eine Vermessung der zum Amte Peitz gehörenden Laßzinswiesen⁸. Danach waren vorhanden 2201¹/₈ Morgen, also erst rd. 10% der späteren Zinswiesenfläche von etwa 24 000 Morgen, die dem Amt an Pacht jährlich 675 Taler 21 Argent 2 Pfg. einbrachten. Im Amt Cottbus, also um Burg, gab es damals 800¹/₈ Morgen Zinswiesen (1719: 6461 ¹/₂ Morgen!), doch war ein Teil der Wiesen, so der große Wiesenplan zwischen Burg-Dorf und der Grenze, den der Besitzer von Saßleben nutzte, noch nicht vermessen.

Schon im 17. Jahrhundert ist hier eine starke Ausdehnung der Wiesenfläche festzustellen. 1634 werden 123 Taler 9 Argent 2 Pfg. neuer Wiesenzins genannt, und 1684 kamen im Amt Peitz bereits 1166 Taler Zins von den Laßwiesen ein. Die Wiesenkarten aus dem 18. Jahrhundert geben ein recht genaues Bild von der Ausbreitung der Wiesenflächen. 1724 waren etwa zwei Drittel der Niederung nordöstlich Peitz noch von Wald bedeckt (9) (Abb. 2 a). In der Mitte erstreckte sich der „Große Wald“, südlich anschließend der „Eich-Horst“ und der „Elß-Wald“. Südwestlich Jänschwalde lag der „Dubitz-Pusch“, südlich der „Kuhling-Pusch“, südlich davon der „Zoßnick“ und der „Plaßme-Pusch“ und davon wieder östlich anschließend der „Salluky-Pusch“. Südöstlich Heinersbrück befand sich der „Hupulentz-Pusch“ und westlich Heinersbrück der „Cattca-Pusch“. Der Entwaldungsprozeß war zu dieser Zeit hier in vollem Gange; an verschiedenen Karten zeigen handschriftliche Nachträge, daß in der Zeit zwischen Ausmessung und Zeichnung der Karte wieder einige Waldteile gerodet und in Wiesen verwandelt worden waren.

Zwischen Peitz und Burg war der Wald in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis auf ein Waldstück bei Schmogrow schon völlig verschwunden (13). Der Burger Spreewald schließlich erlitt eine starke Einbuße durch die 1725 erfolgte Gründung der Gemeinde Burg-Kauper.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts führte die friederizianische Kolonisation in diesem Gebiet zum völligen Verschwinden der restlichen Waldteile.⁹ Vor ihrem Beginn war im Jahre 1751 das Gelände von dem Kriegsrat Brand besichtigt worden. Nach seinem Bericht (3), (42) waren noch 6315 Morgen Wald vorhanden. Er führt an, daß einst das ganze Gelände von der sächsischen Grenze hinter Burg bis hinter Jänschwalde bewaldet war. Aus der Summe der ausgetanen Zinswiesen von 21592 Morgen und des übriggebliebenen Waldes errechnet er, daß das frühere Waldgelände eine Größe von 27 907 Morgen (rd. 7000 ha) gehabt haben müsse. „Diese große Waldung ist nun von Zeit zu Zeit durch die Beurbarung zu Wiesen, Hutungsplätzen dergestalt verringert worden, daß im Jahre 1751 nicht mehr übrig war, als der zuletzt (1789/90) urbar gemachte Jenschwaldische Busch und beim Burgischen Walde, laut des Direktorialrescriptes vom 21. Oktober 1751 4 276 Morgen“ (42, S.161).

Durch die Gründung von Burg-Kolonie wurden weitere 2079 Morgen dem Walde entzogen, dazu kamen noch 350 Morgen, die im Jahre 1751 in Zinswiesen verwandelt worden waren. Nach der Besiedlung waren bei Burg nur noch 1847 Morgen Wald übrig geblieben.

8 Laßweise besessene und mit Zins belegte Wiesen, d. h. Wiesen, die gegen einen Zins vom Fiskus mit dem Recht der Wiedereinziehung in Erbpacht gegeben waren.

9 Die Kolonisten bekamen in der Regel 18 Morgen mit Erlen und Weiden bestandenes Land zugewiesen, welches sie selbst zu roden hatten, wofür ihnen 3 Freijahre zugestanden wurden (59).

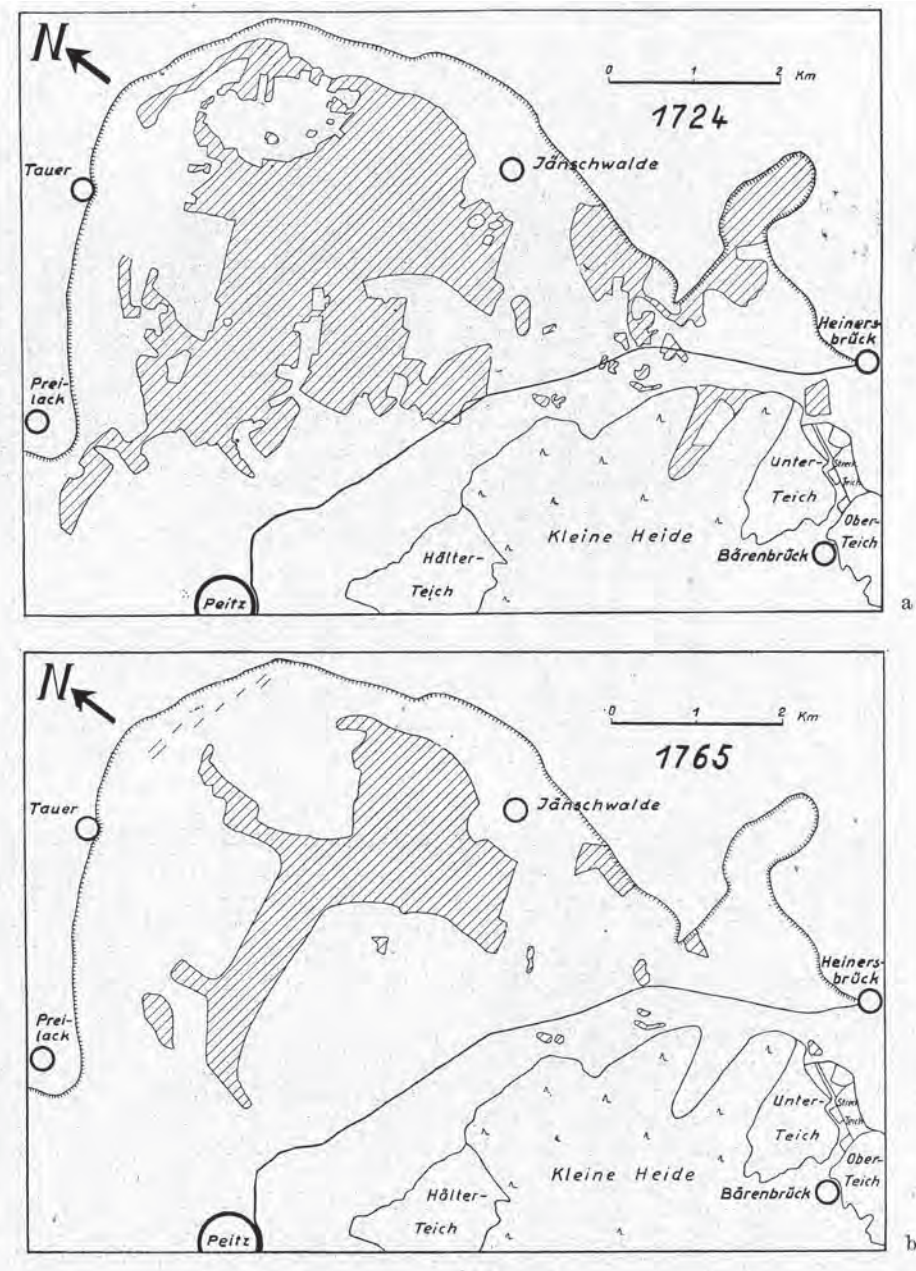


Abb. 2a-2b:

Die Niederung nordöstlich Peitz a) nach der Wiesenkarte von 1724 (9), b) nach der Wiesenkarte von 1765 (16). (Wald schraffiert; die Wälder außerhalb der Niederung sind hier wie in den folgenden Karten nicht berücksichtigt.)

Durch die eigenmächtige Ansiedlung weiterer Soldaten und Einwohner wie auch durch unerlaubte Erweiterung der Kolonistengrundstücke, welche im Jahre 1790 ein Ausmaß von 23 Morgen 28 Quadratruthen, erreicht hatten und in den folgenden Jahren noch weiter zunahmen, kam es zu einer weiteren Verminderung des Waldbestandes. Nach der von VÖLKER 1789/90 durchgeführten Vermessung bestand der westlich von Burg-Kolonie an der sächsischen Grenze verbliebene Wald aus 403 Morgen 68 Quadratruthen haubaren Erlen von 25 bis 30 Jahren, 1046 Morgen 14 Quadratruthen Nachwuchs von 6 bis 20 Jahren und 386 Morgen 97 Quadratruthen Pflanzkämpfen und Schonungen (10). Da, wie bereits erwähnt, der nasse bis sumpfige Boden im Innern des Spreewaldes sich nicht für Beweidung eignete und das auf den Wiesen gewonnene Futter für die Winterfütterung bestimmt war, hatte man den Kolonisten in den Wäldern ein Grasungsrecht eingeräumt, was zahlreiche Streitigkeiten hervorrief, als die Forstverwaltung diese Berechtigung wegen des waldschädigenden Einflusses wieder verbieten wollte.

Die Reste des Hegeholzes, nach der 1753 durchgeführten Besichtigung noch 192 Morgen 97 Quadratruthen mit schwachem Holz, meist Strauchwerk, bestandenes Bruch, und des Schmogrowschen Waldes verschwanden bei der 1753 erfolgten Gründung der Kolonie Saccasne¹⁰ und den um 1780 durchgeführten Ansiedlungen im Bruchland bei Schmogrow. In der Niederung nördlich Peitz fiel der restliche Wald jetzt ebenfalls der Axt zum Opfer. Für die 1753 gegründete Kolonie Jänschwalde, die Ansiedlungen bei Peitz und in den umliegenden Dörfern wurde viel Neuland gebraucht. Allein im Jahre 1756 wurden 1004 Morgen neue Wiesen vermessen (59). Die Abnahme der Waldfläche gegenüber 1724 zeigt recht anschaulich die Wiesenkarte von 1765, auf der die schon 1724 existierenden Wiesen mit schwarzen, die seit 1724 zugerodeten Wiesenparzellen mit roten Ziffern beschriftet sind (16) (Abb. 2b). Der Wald war zu einem, schmalen, nach NW in langen Zipfeln auslaufenden Stück zusammengeschrumpft. Das restliche Bruchgebiet von 2039 Morgen wurde 1789/90 urbar gemacht (18) und in Wiesen verwandelt. Es entstanden die Vorwerke Friedrichshof, das Gollitza-Vorwerk und Blüchers Vorwerk. Heutzutage ist hier nur noch auf der einst mit schönem Eichenholz bewachsenen Gollitza ein schmaler Streifen dürrftigen Kiefernwaldes vorhanden.

Zwischen Jänschwalde und Heinersbrück wurden durch die Gründung der Kolonie Radewiese die beiden Brüche Radewiese und Saluca entwaldet und urbar gemacht. Die 169 Morgen große Radewiese war ein mit Bäumen bewachsenes, tiefgelegenes Sumpfgelände, das auch bei trockenem Wetter morastig blieb und nur selten von Heinersbrück aus mit Vieh beweidet wurde. Die unmittelbar daneben gelegene 77 Morgen große Saluca war hauptsächlich mit alten, überständigen Eichen bewachsen, nur am Rande erhoben sich einige Erlen. Auch der südöstlich Heinersbrück gelegene 141 Morgen große Hupalenz-Bruch wurde zu dieser Zeit gerodet und urbar gemacht (59)

Durch diese starke Zurückdrängung des Waldes war gegen Ende des 18. Jahrhunderts das Holzungsrevier der hier nutzungsberechtigten Ritterschaft der Herrschaft Cottbus außerordentlich verkleinert worden.

10 Ndsorb.: zakazn = verbotener Platz im Walde, Waldgehege, Schonung, vgl. „Heegeholz“.